

Die Edinburger Weltmissionskonferenz.¹

Von P. G. Pietisch Obl. M. I. in Engelpfort.

Schottland, das durch seinen Eifer für das Missionswesen an der Spitze der protestantischen Länder steht, sah in den Tagen vom 14. bis 23. Juni 1810 die Vertreter beinahe sämtlicher protestantischen Missionsgesellschaften in den Mauern seiner Hauptstadt zu einer Weltmissionskonferenz versammelt. Es war dies die dritte Veranstaltung dieser Art; die erste hatte 1888 in London stattgefunden, die zweite zu New York 1900.² Sie übertraf ihre Vorgängerinnen bei weitem, sowohl an Großartigkeit der Organisation und Ernst der Arbeit als auch durch die Zahl und Mannigfaltigkeit der an ihr beteiligten Missionsgesellschaften. Ihre Verhandlungen, die in einem neunbändigen Berichte³ jetzt vorliegen, bieten zudem ein solches Interesse, daß die katholische Missionswissenschaft diese bedeutsame Tagung nicht unberücksichtigt lassen darf. Es soll daher kurz auf den Verlauf der Konferenz und den wissenschaftlichen Wert des Berichtes hingewiesen werden.⁴

I. Verlauf der Konferenz.

Man kann der Weltmissionskonferenz das Zeugnis nicht versagen, daß sie sorgfältig vorbereitet war. Zwei Jahre vorher waren acht Kommissionen (zu je 20 Mitgliedern) gebildet worden, zu denen die bekanntesten Missionstheoretiker Amerikas, Großbritanniens und des Kontinents herbeigezogen wurden. Sie verteilten sich die großen Missionsfragen in folgender Weise:

1. Verkündigung des Evangeliums in der ganzen nichtchristlichen Welt.
2. Die Organisation der eingeborenen Volkskirchen in den Missionsländern.
3. Die Schultätigkeit in den Missionen.
4. Die Mission in ihren Beziehungen zu den nichtchristlichen Religionen.
5. Die Ausbildung der Missionare.
6. Die Grundlage des Missionswesens in der Heimat.
7. Die Missionen und die europäischen und einheimischen Regierungen.
8. Einheitliches Zusammenwirken der Missionsgesellschaften.

¹ Vorliegender Artikel wollte bloß referieren und analysieren, da schon die Aufzählung der vielen behandelten Gegenstände, wie der Verf. schreibt, für katholische Missionskreise sehr anregend ist und Raum genug in Anspruch nimmt, eine Kritik aber ins Uferlose hätte gehen müssen; trotzdem behalten wir uns ein Urteil über den Kongreß und seine Einzelleistungen für spätere Beiträge vor. [Die Red.]

² Die von Warneß, Abriß einer Geschichte der protest. Missionen², Berlin 1910, 172 erwähnte Weltmissionskonferenz zu London 1879 (soll heißen 1878) hatte keinen „ökumenischen“ Charakter.

³ Reports of the World Missionary Conference 1910, Oliphant, Anderson & Ferrier, Edinburgh and London 1910. Der Preis von M. 18 für die schön gebundenen Bändchen, die zusammen 3349 Seiten umfassen, ist ein mäßiger.

⁴ Als Quellen dienen vor allem die Reports selber, sodann die Artikel verschiedener protestantischer Missionszeitschriften; ferner: W. T. Gairdner, Edinburgh 1910, an account and interpretation of the world missionary conference; A. W. Schreiber, Die Edinburger Weltmissionskonferenz², Basel, Missionsbuchhandlung 1910; J. Moit, Die Entscheidungstunde der Weltmission und wir, Basel, Missionsbuchhandlung 1911.

Die einzelnen Kommissionen arbeiteten ziemlich umfangreiche und spezialisierte Fragebogen aus, welche an die verschiedenen Missionsanstalten und Missionare verandt wurden. Manche Kommissionen erhielten 300–400 Antworten. Die Kommissionen verarbeiteten das in den Antworten niedergelegte Material zu einheitlichen Berichten. Die eingelaufenen Antworten hat man für derart wertvoll gehalten, daß man beschloß, in je einer Bibliothek Englands, Amerikas und Deutschlands eine Abschrift davon niederzulegen, um sie jedem, der die behandelten Fragen eingehender studieren will, zugänglich zu machen. Für Deutschland ist die Missionsbibliothek der Franke'schen Stiftungen in Halle in Aussicht genommen.

Die Kommissionsberichte selber wurden schon vor dem Kongreß gedruckt und jedem Teilnehmer in die Hand gegeben, so daß auf der Konferenz selbst, nachdem der Referent der Kommission gesprochen, nur noch die Diskussion über die schon vorliegenden Berichte stattzufinden hatte. Dadurch wurde gewiß viel Zeit und unnütze Rederei gespart.

In bezug auf ihre Zusammensetzung unterschied sich die Weltmissionskonferenz insofern von ähnlichen Veranstaltungen, daß sie eigentlich nur aus offiziellen Delegierten bestand, während allerdings das Publikum zu den Verhandlungen Zutritt hatte und für jeden Abend Volksversammlungen vorgesehen waren. Das Recht, Delegierte zu entsenden, hatten alle Missionsgesellschaften, welche Agenten in den Missionsgebieten unterhalten und daselbst jährlich nicht weniger als 40000 M. ausgeben; für jede weitere 80000 M. Aufwendungen auf den Missionsfeldern konnte ein weiterer Delegierter gestellt werden. Daß das aktive Wahlrecht in dieses Missionsparlament sich nach der finanziellen Leistungsfähigkeit der Missionsgesellschaften abstufte, berührt ein wenig eigentümlich; es hätte doch näher gelegen, die Zahl der Heidenchristen oder Missionsarbeiter als Maßstab zu nehmen. Wenn die englischen und amerikanischen Missionsgesellschaften schon ohnedies recht zahlreich sind, so hat ihnen dieser Wahlmodus, der ihnen wegen ihrer weit größeren Geldmittel fast auf den Leib geschnitten zu sein scheint, vollends das erdrückende Übergewicht gegeben. Von 1200 Delegierten kamen je 500 auf Großbritannien und Amerika, 100 auf die deutschen Gesellschaften und 100 auf die übrigen. Im ganzen waren 159 Missionsgesellschaften vertreten, von denen 46 englisch, 59 amerikanisch, 19 deutsch, 7 holländisch, 12 aus dem nördlichen Europa, 2 französisch, 1 belgisch, 12 von Südafrika und Australien waren. Unter den 1200 Delegierten befanden sich auch gegen 200 Damen. Die Vorträge und Ansprachen waren natürlich sämtlich englisch, nur zwei Ausnahmen verzeichnet der Bericht; eine davon betraf einen Japaner, der seiner Muttersprache treu bleiben wollte.

Merkwürdig war es im übrigen, wie alle Schattierungen des Protestantismus sich auf der Konferenz zusammenfanden. Zum ersten Male beteiligte sich auch die englische Hochkirche an einer solchen Versammlung, sie, die sich sonst manchmal gern als katholisch bezeichnet und sich in vornehmer Absonderung von den sonstigen protestantischen Denominationen hält. Die Konferenz wußte diese Auszeichnung zu schätzen und umgab die englischen Bischöfe mit allen Ehren; anderseits mußten diese es sich gefallen lassen, daß ihre Anwesenheit auf der Konferenz von ihren eigenen Glaubensgenossen teilweise einer sehr scharfen Kritik unterzogen wurde. Im übrigen vereinigte die Konferenz, wie gesagt, eine wahre Musterkarte von Sekten: Lutheraner, deutsche, holländische und französische Reformierte, Hochkirchler, Episkopale, Presbyterianer, Methodist, Baptisten, Quäker, Adventisten, Jünger Christi usw. Diese bunte Mannigfaltigkeit legte der Konferenzleitung die nicht immer leichte Pflicht auf, alle Fragen sorgfältig zu umgehen, welche dogmatische oder kirchenrechtliche Differenzen

zwischen den verschiedenen Delegierten hätten hervorgerufen können. Dieses Bestreben ist hauptsächlich daran schuld, daß es zu greifbaren Beschlüssen nicht gekommen ist.

An äußerem Prunk hat es der Konferenz nicht gefehlt. Die Edinburger Universität hatte einen feierlichen Empfang veranstaltet, bei welchem 14 Delegierte zu Ehrendoktoren der theologischen oder juristischen Fakultät promoviert wurden, unter ersteren aus Deutschland D. Richter-Schwanebeck und Lic. Warneck-Barmen, unter letzteren der Sprachforscher Karl Meinhof vom Kolonialinstitut in Hamburg. Eröffnet wurde die Weltmissionskonferenz durch den Ehrenpräsidenten Lord Balfour, den ehemaligen englischen Staatsminister, mit einer Botschaft des Königs Georg V. Auch das deutsche Kolonialamt hatte durch Staatssekretär Dernburg eine Begrüßung geschickt. Roosevelt hatte gleichfalls geschrieben und sein Fernbleiben von der Konferenz entschuldigt. Unter den sonstigen Begrüßungen fand sich — *avis rara* — auch eine solche von einem sehr bekannten katholischen Bischof Italiens. Der Führer der demokratischen Partei in den Vereinigten Staaten und ständige Kandidat auf die Präsidentschaft, Bryan, trat des öftern als Redner auf. Die Leitung der Debatten übernahm als Chairman der Amerikaner John Mott, der Präsident der internationalen Studenten-Missionsvereinigung. Seine Geschäftsführung wurde sehr gelobt. Jedem Diskussionsredner waren nur sieben Minuten Sprechzeit zugebilligt. Jeden Tag wurde der Bericht einer Kommission durchgenommen, merkwürdigerweise aber wie gesagt keinerlei Beschlüsse gefaßt. Gebet und Gesang eröffneten und schlossen die Sitzungen, die dann von Zeit zu Zeit noch durch ein stilles Gebet — „stille halbe Stunden“ — unterbrochen wurden; gebetet wurde natürlich für die Missionsländer. Zum Schluß erließ die Konferenz zwei Botschaften: eine an die Mitglieder der Kirche in den christlichen Ländern, um ihr Interesse für die Missionen zu wecken und an ihre Mitverantwortung für das Seelenheil der Heiden zu erinnern; eine zweite in ähnlichem Sinne an die Mitglieder der christlichen Kirche in nichtchristlichen Ländern. Um das Werk der Konferenz fortzuführen, wurde ein Continuation Committee gebildet, ein dauernder Ausschuß bestehend aus je zehn Engländern, Amerikanern, Kontinentalen und je einem Australier, Chinesen, Japaner, Inder und Afrikaner. Dieser Ausschuß soll die Anregungen der Konferenz weiter verfolgen, die nächste Weltmissionskonferenz, welche etwa in zehn Jahren in Kanada stattfinden soll, vorbereiten, gemeinsame Angelegenheiten der protestantischen Mission vertreten und für größere Einheit sorgen. Außerdem sind noch folgende Aufgaben ins Auge gefaßt: Missionierung unbefestigter Länder, Vorbereitung der Missionen, Missionsseminare, christliche Erziehung auf dem Missionsfelde, christliche Literatur, einheitliche Statistik, Mission und Politik, Presse. Alle zwei Jahre soll dieses Komitee zusammentreten.

Nach den Berichten zu urteilen, waren die Verhandlungen von großer Begeisterung getragen; der temperamentvolle Chairman war ganz geeignet, sie zu wecken, und die Schwarmgeistererei, die manche der dort vertretenen Sekten huldigen, mußten sie befördern. Dies hinderte die Diskussionsredner öfters, ruhig zur Sache zu sprechen; vielfach übertriebene Urteile sind auf diese etwas zu sehr mit Enthusiasmus geladene Atmosphäre zurückzuführen.

II. Die Kommissionsberichte.

Wie schon erwähnt, war jeder der acht obengenannten Kommissionen ein Tag für ihre Verhandlungen zugewiesen. Das Protokoll derselben, nebst dem vor der Konferenz schon gedruckten Kommissionsberichte nehmen die acht ersten Bände des Report ein. Ihres reichen Inhaltes wegen seien sie in folgendem kurz skizziert.

1. Die außerordentlich günstige Gelegenheit für das Missionswerk der Gegenwart, die zwingende Notwendigkeit, sich gerade jetzt damit zu beschäftigen, das sind die Hauptgedanken, welche die erste Kommission in ihrem Bericht ausführt. Die ganze Welt ist heute vom verkehrstechnischen Standpunkte aus zugänglich, die Heiden stehen meistens dem Evangelium freundlicher gegenüber als je. Die nicht-christlichen Religionen vermögen die Massen nicht mehr zu fesseln, obschon in manchen Ländern gewisse Formen des Heidentums (Buddhismus, Schintoismus) verzweifelte Anstrengungen machen, sich zu modernisieren und Proselyten zu werben. Andererseits wird die Missionsaufgabe immer dringender, wenn man den zerfetzenden Einfluß der europäischen Zivilisation und die schlechten Beispiele der Weißen in Betracht zieht; es muß überall das Gegengift gereicht werden durch die Mission. Die Völker erwachen von jahrhundertlangem Schlafe und dürsten nach Bildung; da ist es von Wichtigkeit, daß diese ihnen durch das Christentum geboten wird. Es darf nicht heißen: Bildung ohne Christentum. Die Heiden dürfen nicht den Eindruck haben, als bestände die Zivilisation nur in materiellen Gütern, ohne Einfluß der Religion. Das wachsende Nationalitätsgefühl kann auf die Dauer dem Christentum den Weg zu den großen asiatischen Völkern ganz abschneiden, wenn wir ihnen nicht rechtzeitig christliche Ideen einpfropfen.

Endlich liegt in der Missionstätigkeit auch eine Quelle reichen Segens für die Heimatkirche. Diese würde sich, wenn sie das Missionswerk vernachlässigte, als nicht auf der Höhe ihres Berufes stehend erweisen. Dagegen zeigt die Missionstätigkeit wieder einmal die göttliche Kraft des Christentums zur Umgestaltung der Völker, und beim Anblick ihrer Erfolge wird der Mut auch in der Heimat gehoben und zu neuer Betätigung der christlichen Grundsätze auf allen Gebieten angespornt.

Es folgt dann ein Überblick über den jetzigen Bestand des evangelischen Missionswesens, der im wesentlichen richtig, aber manchmal zu optimistisch gehalten ist, sowohl was die bisherigen Erfolge als auch die Aussichten für die Zukunft betrifft. Die Judenmission ist nicht vergessen; von Mission unter Katholiken (mit Ausnahme der Orientalen) ist nicht mehr die Rede, was im Interesse der Klarheit sehr zu begrüßen ist, da jetzt hoffentlich die englischen und amerikanischen Missionsgesellschaften mit der Unsitte brechen werden, die Missionsresultate unter Katholiken in ihre Statistiken aufzunehmen.

Der Bericht weist dann auf die bis dahin wenig oder gar nicht besetzten Missionsgebiete hin und gibt Fingerzeige, wie die gewiß unzulänglichen Kräfte am besten Verwendung finden. Jedes Land muß seine eigene Missionsmethode haben. Für gewisse Punkte bleibt die Missionstätigkeit überall dieselbe; der Bericht nennt in dieser Beziehung die Verkündigung des Evangeliums, die Organisation der Eingeborenenkirchen, die Übersetzung und Verbreitung der Bibel. Andere Missionsmittel sind je nach den Umständen mehr oder weniger zu betonen, so die Schultätigkeit, die ärztliche Mission, die Schaffung einer christlichen Literatur, die Hebung des weiblichen Geschlechts, die Erziehung zur Arbeit, das Vereinswesen, endlich die Bekämpfung gewisser Laster und sozialer Übelstände.

Sodann muß auch den Heidenchristen der Missionsgeist eingepflanzt werden, damit sie sich am Werk der Glaubensverbreitung beteiligen, später die Arbeit ganz übernehmen und das Zurückziehen der fremden Kräfte gestatten.

2. Mit der Lösung einer recht schwierigen Frage hatte die zweite Kommission ihren Bericht zu beginnen. Welche Organisation soll der Heidenkirche gegeben werden? Soll sie unabhängig sein von der Missionsgesellschaft, die sie gegründet,

von der Heimatkirche, welche die Missionare gesandt; und wenn ja, soll jede Gemeinde selbständig sein ohne Zusammenhang mit den übrigen, oder sollen sie zu Gesamtverbänden (Nationalkirchen) mit einer Zentralleitung zusammengefaßt werden und als Schwesterkirchen neben der Heimatkirche ihren Platz einnehmen? Entsprechend dem verschiedenartigen Kirchenbegriff der protestantischen Denominationen ist man in der Praxis die verschiedensten Wege gegangen. Drei Haupttypen stehen sich gegenüber:

1. Die Heidenkirche wird der Mutterkirche in der Heimat untergeordnet und von dieser geleitet.
2. Die Missionsgesellschaft, welche die Heidenkirche ins Leben gerufen, übt die höchste Autorität aus und zwar sind es entweder a) die heimatischen Behörden der Missionsgesellschaft, oder b) die auf dem Missionsfelde selber wirkenden Missionare, welche diese Autorität handhaben.
3. Die einheimische Kirche wird auf eigene Füße gestellt und regiert sich selbst durch einheimische Bischöfe oder eine kirchliche Körperschaft und zwar, wie oben angedeutet, entweder so, daß jede einzelne Gemeinde unabhängig ist, oder die Gemeinden sich zu Landesverbänden und Nationalkirchen zusammenschließen.

Der unter Nr. 1 genannte Typus wird von einigen nur als Übergangsstadium festgehalten, von andern als etwas Definitives oder doch für unabsehbare Zeit Gültiges. Nr. 2 ist wohl immer Übergangstypus. Auch bei den zu Nr. 3 sich bekennenden Missionaren wird die Notwendigkeit einer mehr oder weniger lange andauernden „Beaufsichtigung“, nicht „Leitung“ von Seiten der Missionare zugegeben; dank der finanziellen Abhängigkeit von der Missionsgesellschaft ist diese „Beaufsichtigung“ immer noch wirksam genug.

Es konnte nicht Aufgabe der Weltmissionskonferenz sein, die Vorteile und Nachteile der verschiedenen Systeme zu schildern; sie begnügte sich mit dem Nachweis, welchem System die verschiedenen Missionsgesellschaften huldigen, und wies auf die drei Probleme hin, welche die Missionskirchen zu lösen haben: Selbstregierung (self government), finanzielle Selbstunterhaltung (self support), eigene Missionstätigkeit (self propagation). Die Konferenz mahnt zur Einheit, zum Zusammenschluß der Missionsgemeinden und Missionskirchen. Dieses Ziel soll gefördert werden durch Konferenzen, Synoden, Konzilien. Besonders laut ertönt der Ruf nach Nationalkirchen in Indien und Japan, auch die Chinesen wollten nicht zurückbleiben.

Weniger Interesse erregte die Frage über die Aufnahmebedingungen in die Kirche; auch hier sind die Anforderungen nicht überall dieselben. Im allgemeinen wurde auf die Nützlichkeit des Katechumenats hingewiesen. Eine einheitliche Stellung zur Polygamie, als Hindernis für die Taufe gibt es nicht; im Gegenteil, die Kommission konnte fünf verschiedene Ansichten verzeichnen:

1. Polygamisten werden unter keinen Umständen, auch nicht als Katechumenen aufgenommen.
2. Polygamisten werden nicht getauft, man unterrichtet sie aber und läßt sie als Katechumenen leben, bis die Bande der Polygamie sich von selbst lösen.
3. Der polygame Mann muß sein erstes Weib heiraten und die übrigen Frauen versorgen, dann wird er getauft.
4. Polygamie ist eine Sünde der Unwissenheit; die sündhafte Verbindung kann aber nur durch ein großes Unrecht gegen die Nebenfrauen und die Kinder gelöst werden; sie bleibt also besser bestehen. Der Polygamist wird getauft, darf aber, als Protest gegen sein polygames Verhältnis, kein kirchliches Amt bekleiden.
5. Polygamisten können ohne besondere Bedingungen getauft und zu kirchlichen Ämtern befördert werden. Diese letztere Ansicht wird nur von wenigen geteilt.

Die Ausführungen über die Kirchenzucht sind ohne besonderes Interesse, dagegen bietet das folgende Kapitel (edification of christian community) viele lehrreiche Winke für die praktische Missionsarbeit. Es bespricht die Mittel zur religiösen Erziehung der Gemeinde: öffentlichen Gottesdienst an Sonntagen, Kindergottesdienst, Familiengottesdienst, Hausbesuche, Hochzeit und Begräbnis, Konfirmation und Zulassung zur Kommunion, Jugendvereine.

Die Ausbildung der eingeborenen Gehilfen (workers) wurde sehr eingehend besprochen. Lebhaftige Klagen wurden geführt, daß es an Einrichtungen zur Ausbildung der theologisch gebildeten Gehilfen mangle, daß auch geeignete Kandidaten nicht hinreichend zu finden seien. Recht anregend sind die Angaben über die Art und Weise, wie die Missionsgemeinden für den finanziellen Unterhalt der Gehilfen aufkommen.

Weiter wird die Frucht der Mission bei den Heiden geschildert. Das Christentum vertreibt die abergläubische Furcht, macht den schamlosen Reden ein Ende, erzeugt Wahrheit, Opfersinn, begründet ein christliches Familienleben; auch auf das öffentliche Leben macht es seinen Einfluß geltend. Es erweckt den Missionsinn, macht standhaft in Verfolgungen, lehrt Liebe zum Gebet. Der christlichen Literatur und der Theologie gilt das folgende Kapitel. Entsprechend den protestantischen Grundsätzen ist natürlich das Hauptgewicht auf die Bibelübersetzung gelegt; doch wurden auch andere literarische Unternehmungen empfohlen: religiöse Liederbücher, Erbauungs- und Andachtsbücher. Die Konferenz forderte auf zum Kampfe gegen die unsittliche und antichristliche Literatur, die jetzt in Asien überall verbreitet wird. Im allgemeinen wünscht man in der religiösen Literatur mehr Originalwerke und weniger Übersetzungen aus der abendländischen Literatur; auch die eingeborenen christlichen Schriftsteller zeigen in Gedanken und Ausdruck nicht genug Bodenständigkeit, sie sind zu sehr vom Westen abhängig.

3. Der dritte Tag war der Schultätigkeit der Mission gewidmet, mit der Beschränkung jedoch, wie der Vorsitzende ausdrücklich hervorhob, daß faktisch nur englischsprechende Missionare Bericht erstattet hatten. Im wesentlichen bietet der Kommissionsbericht eine Übersicht über die glänzenden Leistungen der protestantischen Missionsgesellschaften auf dem Gebiete der Schule, über Zahl, Charakter und Mängel der Elementarschulen und höheren wie niederen Bildungsanstalten. Von der Kommission wie von den Diskussionsrednern wurde auf folgende Schwächen dieser Schulen hingewiesen: 1. sie sind zu englisch, sie entfremden den Eingeborenen seinem Lande, sie pflegen nicht genug die einheimischen Sprachen; 2. sie erziehen nicht genug für das Leben, der Unterricht richtet sich zu sehr ans Gedächtnis, die Charakterbildung ist vernachlässigt; 3. die Vorbildung der Lehrer ist mangelhaft. Besonderer Nachdruck wurde auf die Ausbildung einer einheimischen Lehrerschaft gelegt, weil diese bei der Darbietung der Wahrheiten des Christentums am besten auf das Geistesleben ihrer Landsleute Rücksicht nehmen.

Es tauchten auch Zweifel auf, ob das höhere Schulwesen der Mission die erwarteten Dienste leiste, indes betonten alle die Notwendigkeit dieser Kulturarbeit. Die Missionsliteratur wurde nochmals behandelt, besonders die verschiedenen Bibel- und Traktatgesellschaften, welche im Dienste der Mission stehen. Für die Schulen sowohl wie für die Verbreitung von christlicher Literatur unter den Heiden braucht man ungeheure Geldmittel und einen Stab sachmännisch gebildeter Arbeiter. Auch müssen die verschiedenen Missionen sich mehr zusammenschließen und für die Gründung und Unterhaltung von Schulen sowohl wie für Schaffung geeigneter Literatur gemeinsam arbeiten.

4. Die Aufgaben der vierten Kommission — Auseinandersetzung mit den heidnischen Religionen — wird am besten durch einen Auszug aus dem Fragebogen gekennzeichnet, den sie verfaßte:

Können Sie unterscheiden zwischen den Lehren und Formen religiöser Gebräuche der Bevölkerung, welche lediglich traditionell und formal sind und anderen, welche ernstlich aufgefaßt und mit Grund als religiöse Hilfe und Trost gepriesen werden?

Welches sind nach Ihrer Meinung die hauptsächlichsten moralischen, intellektuellen und sozialen Hindernisse auf dem Weg zur vollen Annahme des Christentums?

Welche Stellung muß der christliche Prediger zu der Religion des Volkes, unter dem er arbeitet, einnehmen?

Welches sind in der betr. Religion die Elemente, welche Berührungspunkte mit dem Christentum darstellen, und als Vorbereitung dafür angesehen werden dürfen?

Welche Elemente des christlichen Evangeliums und des christlichen Lebens besitzen nach ihrer Erfahrung Anziehungskraft, und welche erwecken den stärksten Widerspruch?

In welchem Maße üben die Fragen des höheren Kritizismus und andere Entwicklungen moderner westlicher Gedanken Einfluß aus auf Ihr Missionsgebiet und welche Wirkung haben sie auf das Missionswerk?

Die Beantwortung dieser Fragen bildet einen bedeutungsvollen Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft. Die Religionen sind in 5 Klassen eingeteilt: animistische, chinesische, japanische, Islam, Hinduismus. Wir lassen es dahingestellt, ob diese 3. T. geographische, 3. T. systematische Einteilung nicht durch eine bessere hätte ersetzt werden können. Die hier niedergelegten Beobachtungen sind aber recht wertvoll vom Standpunkte sowohl der Apologetik als auch der Religionsphilosophie aus. Sie bestätigen wieder einmal mehr, daß es kein Volk ohne Religion, ohne Gottesbegriff, ohne den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode gibt, und daß die Grundlagen der Moral überall dieselben sind. Zugleich zeigt uns die Zusammenstellung die Mängel und sittlichen Schäden des Heidentums, und dies ist wertvoll gegenüber der Schönfärberei so vieler Vertreter der vergleichenden Religionswissenschaft. In der Praxis wird von Polemik gegen die heidnischen Religionen abgeraten und auf die Anknüpfungspunkte mit dem Christentum hingewiesen, jedoch vor Synkretismus und übertriebener Anpassung an heidnische Anschauungen gewarnt. In China, Japan und Indien bildet übrigens die rationalistische Bibelkritik und Dogmengeschichte eine nicht zu unterschätzende Gefahr für das Missionswesen; ihre Resultate sind auch dorthin gedrungen und den Gebildeten jener Länder nicht mehr fremd.¹

5. Eine Reihe wichtiger und auch für Außenstehende interessanter Fragen rollt der Bericht der V. Kommission auf, der sich mit der Ausbildung der Missionen beschäftigt. Wie sorgen die protestantischen Missionsgesellschaften für Nachwuchs? Ungefähr alle kontinentalen Missionsgesellschaften besitzen ihre Missionsseminare, in welchen sie junge Leute mit Elementarschulbildung aufnehmen und einen auf die spätere Missionstätigkeit zugeschnittenen Studienkursus durchlaufen lassen. Anders liegt die Sache im englischen Sprachgebiet. Derartige Anstalten bilden dort die Ausnahme. Manche Gesellschaften begnügen sich, durch eifrige Propaganda, besonders an Unterrichtszentren, Männer und Frauen von dem Bildungsgrade, den sie wünschen, heranzuziehen und gleich in die Mission zu senden, ohne besonderen Vorbereitungskursus, oder doch mit einem sehr kurzen von wenigen Monaten. Die zahlreichen Studentenmissionszirkel des Student Volunteer Movement sichern dieser billigen Methode einen größeren Erfolg, als dies auf den ersten Blick scheinen möchte. Andere ziehen ihre Missionskandidaten auch von Jugend an auf, bringen sie aber für die Studien in ihre Anstalten, wo sie mit den für die Heimat bestimmten Theologen ihre Ausbildung empfangen, oder in fremde Bildungsanstalten, auf deren Leitung sie 3. T.

¹ Eine ausführliche Analyse des 4. Bandes des Reports findet sich auch in der AMJ Bd. 37 (1910) 521—535.

gar keinen Einfluß haben. Andere weisen sie der Bildungsanstalt einer besonders nahestehenden Missionsgesellschaft zu und einige wenige unterhalten schließlich eigene Missionsseminare. Das Herbeiziehen aus anderen weltlichen Berufen und das unmittelbare Hinausenden, ohne daß eine längere Beobachtung des Kandidaten vorausgehen kann, verlangen eingehende Erkundigungen über das Vorleben und die geistige und moralische Tauglichkeit des Kandidaten. Die diesbezüglichen Fragebogen bieten manches Selbstfame, namentlich bei den amerikanischen Gesellschaften.

Was die Qualität der Ausbildung anbelangt, wird allgemein zugegeben, daß die tatsächliche Bildungsstufe hinter den idealen Anforderungen zurückbleibt. Eine „tiefe Unzufriedenheit“ (p. 15) über diesen Mißstand zeigt sich bei allen Gesellschaften. Die Anforderungen sind allerdings, so meint die Kommission, hoch, manchmal zu hoch (p. 17); die auf dem Missionsfelde arbeitenden Missionare finden aber, daß die Verstandesbildung nicht auf der Höhe stehe (p. 18).

Was wird nun erfordert? Für ordinierte Missionare verlangen die meisten Gesellschaften diejenige Bildung, welche sie zum geistlichen Amte in der Heimat befähigt. Damit sind wohl nur die englischsprechenden Gesellschaften gemeint, von den deutschen weiß man positiv das Gegenteil. Der Begriff der Vorbildung, „wie sie für das geistliche Amt in der Heimat verlangt wird“, ist leider ein außerordentlich dehnbarer und kann an deutsche Verhältnisse gewöhnte Leser leicht irreführen. In Deutschland, und daselbe gilt von den anderen protestantischen Ländern des Kontinents, liegt die Ausbildung der protestantischen Geistlichen in den Händen des Staates, der Weg zum geistlichen Amt geht also regelmäßig durch eine vieljährige Gymnasialbildung und ein mehrere Jahre umfassendes höheres theologisches Studium an einer Universität oder ähnlichen Anstalt. Daselbe gilt auch von der englischen Hochkirche, den schottischen Presbyterianern und einigen anderen Denominationen. Alle diese lassen ihre Missionskandidaten denselben Studiengang durchmachen, wie ihn die Prediger der Heimat haben. Gymnasium und theologisches Kolleg sind oft in einer Anstalt vereinigt, namentlich in Amerika.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei manchen Freikirchen und Kirchlein Großbritanniens und Amerikas, die ein so großes Kontingent zur Missionsarmee stellen. Sie haben ihre eigenen Anstalten, und bei der in jenen Ländern herrschenden Unterrichtsfreiheit können sie die Ausbildung der Religionsdiener ganz nach Belieben ausgestalten. Wie es daher Denominationen gibt, bei denen die wissenschaftliche Ausbildung der Prediger unserer unter dem Schutze des Staates erteilten Ausbildung gleichkommt oder nicht viel nachsteht, so sind andererseits namentlich bei den neueren, auf dem Erweckungsprinzip beruhenden Sekten die Anforderungen sehr gering. Die Hauptsache ist die Begeisterung für die Tendenz der Sekte; eine kurze theologische Schulung, die sich besonders auf Bibelkenntnis erstreckt, geben dem vom „Geiste Gottes“ Ergriffenen die nötigen Fähigkeiten für sein Amt. Die allgemeine Bildung zeigt dann natürlich bedeutende Lücken; der Missionar macht auf den Europäer nicht mehr den Eindruck eines wahrhaft gebildeten Mannes, und sein Einfluß auf die Eingeborenen wird dementsprechend geringer sein. Der Präses der Kommission mußte es z. B. beklagen, daß man Äußerungen hörte, daß Missionare den Mohammedanern ausweichen, weil sie ihnen in der Diskussion nicht gewachsen sind. Bemängelt wurde auch, daß die im Lehramte und in der ärztlichen Mission tätigen Missionsarbeiter nicht genug theologische Kenntnisse besitzen; besonders gilt dies von den weiblichen Missionaren. Umgekehrt verwendet man theologisch gebildete Missionare für das Lehrfach, obgleich dieselben keine pädagogische Befähigung oder Vorbildung nachweisen können.

Was den allgemeinen Bildungsgang anbelangt, so will die Konferenz zunächst keine Trennung der Missionskandidaten von den übrigen Theologiestudenten, und zwar im Interesse beider. Den Missionskandidaten soll der geistige Blick etwas erweitert, und die sonstigen Theologen durch die beständige Anwesenheit der Missionskandidaten etwas mehr vom Missionsgeist durchdrungen werden. Dagegen verlangt man, daß im theologischen Unterricht die Missionen mehr Berücksichtigung finden in Dogma, Apologetik, Kirchengeschichte, biblischer Theologie, Missionskunde. Für die Missionskandidaten sollen noch Extrakurse eingelegt werden.

Hiermit kommen wir zur speziellen Ausbildung der Missionare. Darunter sind Studien zu verstehen, welche neben der allgemeinen und theologischen Bildung den Missionskandidaten für sein Fach besonders befähigen, also etwa Missionsgeschichte, Missionstheorie, Religionswissenschaft, Ethnologie, Sprachen der Heidenvölker. Die Kommission mußte bestätigen, daß eine solche spezielle Vorbildung praktisch fast gar nicht erteilt wird, einerlei ob nun für die sonstige Vorbildung die Zeit kurz oder lang bemessen ist. Eine Ausnahme bilden die Missionsseminare des Kontinents. Einigermaßen ersetzt wird dieser Mangel durch private Missionsstudienzirkel, vereinzelt auch durch wahlfreie Vorlesungen an den theologischen Seminaren. Von allen wurde aber die unbedingte Notwendigkeit einer solchen Spezialbildung betont und auf das Beispiel der Staatsregierungen hingewiesen, die von ihren Kolonialbeamten eine besondere Vorbildung verlangen.

Das Sprachstudium ist eine der schwächsten Seiten des protestantischen Missionswesens. „Es gibt eine große Anzahl Missionare, welche nie zu einer vollständigen oder genügenden Beherrschung der Sprache gelangen, in der sie das Evangelium verkünden; die Missionsgesellschaften der Heimat haben die Lage nicht verstanden“. So urteilt die Kommission (V. 303). Es fehlt den Missionaren an hinreichender Belegenheit, die Sprachen zu lernen, und auch an Zeit dafür. Und doch heißt es mit Recht: „Es ist besser, eine Missionsstation leidet zwei Jahre, als daß ein Missionar in sprachlicher Hinsicht vierzig Jahre ein Krüppel bleibt.“ Die Diskussion über den Gegenstand war darum sehr eingehend. Über die Notwendigkeit des Sprachstudiums herrschte natürlich nur eine Stimme. Die Meinungen gingen auseinander über die Art und Weise, wie dieses Studium vorzunehmen sei. Die meisten Missionare waren wohl dafür, daß der Missionar erst auf dem Missionsfelde damit beginne und die zwei ersten Jahre seiner dortigen Anwesenheit sich demselben ausschließlich widme. Zu diesem Zwecke sollen die Missionsgesellschaften gemeinsame Anstalten errichten, für die größeren Missionsgebiete je eine. So nannte man Cairo für die Mohammedanermision und verlangte ein Sprachenseminar für Japan, mehrere für China und Indien. Eine andere Ansicht indessen schien im Laufe der Verhandlungen die Oberhand zu gewinnen, nämlich das Sprachstudium schon in der Heimat vornehmen zu lassen, nach abgeschlossener theologischer Bildung. Den Ausschlag für diese Praxis gaben die Ausführungen von Professor C. Meinhof (Hamburg) und die Denkschrift, welche die britische Regierung jüngst herausgegeben hat, um für ein orientalisches Seminar in London die nötigen Kredite zu verlangen. In diesem College of Oriental Studies sollen die Sprachen und die Landeskunde der britischen Kolonien gelehrt werden. Angesichts dieses Projekts verzichteten die britischen Missionsgesellschaften auf ein besonderes Sprachenseminar; sie wollen sich dem Regierungseminar anschließen und hoffen sogar bei der Aufstellung des Lehrplanes berücksichtigt zu werden. Übrigens soll eine „Missionsstudienkommission“ ins Leben gerufen werden, die alle einschlägigen Fragen weiter verfolgt.

6. Der heimatischen Missionsbasis ist der sechste Band gewidmet. Die Kirche muß in der Lage sein, die ihr zugewiesene Missionsarbeit zu leisten; soll sie dieser Aufgabe gerecht werden, so muß sie aber auch alle ihre Kräfte anstrengen. Als erstes Mittel wird das Gebet erwähnt und warm empfohlen. Das große Hemmnis für die Beteiligung aller Christen am Missionswerk ist die Unkenntnis in Missionsangelegenheiten. Daher muß das Verständnis für die Missionen gehoben werden durch regelmäßigen Gottesdienst und andere Veranstaltungen. Mit den Kindern ist anzufangen, ihr Interesse für die Mission zu wecken in den Schulen und Sonntagschulen, eine eigene Missionsliteratur für Kinder zu schaffen. Für die Erwachsenen bestehen Missionsvereine; diese müssen durch die Missionsgesellschaften gepflegt werden, indem heimatische Kreise der Gesellschaften wie auch beurlaubte Missionare öfters Vorträge halten. Immer weitere Kreise können für die Mission begeistert werden, dadurch daß man der Presse, den Tageszeitungen wie den Zeitschriften, Beiträge über Missionsangelegenheiten liefert. Seit einem Dezennium hat die englische Presse solche Mitteilungen stets gern verwertet. Auch die religiösen Zeitschriften sind mit Missionsmaterial zu versehen. An den Missionszeitschriften wird getadelt, daß sie von anderweitig überbürdeten Redakteuren herausgegeben werden und oft ihre Kosten nicht decken. Ferner wird die Gründung einer allgemeinen Missionszeitschrift in englischer Sprache angeregt; es gibt bekanntlich nur Missionszeitschriften einzelner Gesellschaften. Sodann muß dafür gesorgt werden, daß die Missionsliteratur in Buchform Aufnahme in die öffentlichen Bibliotheken finde. Im englischen Sprachgebiet spielt die Traktatliteratur eine große Rolle; nicht weniger als 3 583 540 Missions-traktätchen wurden im letzten Jahre verteilt; die Unkosten betrugen über 200 000 M. Weitere Mittel sind Unterrichtskurse über Missionswesen, für welche praktische Rat-schläge folgen, dann Veranstaltung von Ausflügen in die Missionsgebiete, Missions-vorträge, Missionsausstellungen, kinematographische Vorstellungen und zu guter Letzt — missionary dinners and lunches!

Ein fernerer Kapitel behandelt den Nachwuchs an Missionaren; er steht natürlich nicht auf der Höhe der Nachfrage; wertvoll für seine Hebung ist das Student volunteer movement. Über die Beschaffung der Missionsfinanzen hätte man etwas mehr erwartet. Die protestantischen Missionsgesellschaften arbeiten bekanntlich fast alle mit jährlichem Defizit, und es scheint, sie fühlen sich wohl dabei. In der Heimat sollen für die Missionen Agitation treiben: die Geistlichen, die Laienorganisationen und die Frauen. Bei den zahlreichen Missionsvereinen von Frauen mußte auch die Frage ihrer Stellung zu den Hauptmissionsgesellschaften geprüft werden. Manche Frauenvereine besitzen gar keinen Einfluß auf die Missionsleitung; andere haben ihre eigenen, unabhängigen Missionarinnen, andere ihre weiblichen Vertreter im Verwaltungsrat der großen Missionsgesellschaften, mit denen sie arbeiten. Auch der Heimatsurlaub der Missionare kam zur Sprache; er wurde sehr befürwortet aus ökonomischen und idealen Gründen, besonders auch, weil beurlaubte Missionare in der Heimat viel zur Weckung des Missionsgeistes, zum besseren Verständnis des Missionswesens beitragen können.

Dem Band ist eine umfangreiche, natürlich nicht vollständige Bibliographie der Missionsliteratur (333–558) beigelegt; sie ist nach Missionsländern zusammengestellt und umfaßt englische, deutsche, französische, holländische, dänische, schwedische und norwegische Werke. Auch katholische Werke finden sich vereinzelt darunter. Die Zusammenstellung der protestantischen Missionszeitschriften (S. 523–558) war noch nirgends so umfangreich zu finden. Aber auch sie ist nach der Versicherung der Herausgeber

noch unvollständig. Sie zählt 532 Nummern, die aber nicht sämtlich reine Missionszeitschriften sind.

7. Die Stellung der Regierungen zur Mission, mit welcher sich die siebte Kommission beschäftigte, ist eine gar vielgestaltige. Ein kurzer Überblick über die Missionsländer beweist dies. In den englischen, holländischen und deutschen Kolonien ist die Stellung der Regierung eine gute, stellenweise eine vorzügliche. Jedoch rügt die Konferenz freimütig das den Islam begünstigende Verfahren der englischen Regierung in Ägypten und im Sudan und berührt auch die für England so wenig ehrenhafte Opiumfrage. Auch in Japan ist die Lage eine günstige. Anders liegen die Verhältnisse in China, in den mohammedanischen Ländern, in den französischen Kolonien, im belgischen Kongo. Gegen diese zwei letzteren findet die Kommission sehr scharfe Worte. Endlich gibt es Länder, in welchen die Missionare je nach der Laune der Gewalthaber einen mehr oder minder schweren Stand haben. Die Konferenz stellt eine Reihe Grundsätze auf über die Pflichten, welche der Missionar hat, sowohl gegenüber der heimatlichen Regierung seines Vaterlandes, die er nicht in unangenehme Verwickelungen stürzen soll, als auch gegen die Regierung seines Wirkungskreises auf dem Missionsfelde. Der Missionar hat sich von politischer Agitation fernzuhalten, er muß die Christen zum Gehorsam gegen die bestehenden Gewalten erziehen; er kann aber wohl seinen Einfluß sonst geltend machen, um geordnete Zustände, Gerechtigkeitsinn und irdische Wohlfahrt in seinem Adoptivvaterlande zu fördern. Durch wissenschaftliche Erforschung, durch die erzieherische und charitative Tätigkeit macht sich die Mission sowieso sehr verdient um ihr Arbeitsfeld und erleichtert die Zivilisationsarbeit, die überall geleistet werden muß. Folgt dann eine Reihe delikater Fragen, in denen die Missionskonferenz eine vernünftige Mittelstellung einnimmt, so z. B., inwiefern der Missionar vom Recht der Exterritorialität Gebrauch machen soll, um sich der einheimischen Gerichtsbarkeit zu entziehen und überhaupt die Intervention europäischer Mächte anzurufen. Dasselbe gilt von der Verwendung der Missionare zu Gunsten seiner Christen, wenn diese vor Gericht stehen: nicht wegen jeder Kleinigkeit soll man die Beamten belästigen, auch nicht immer gleich an die höchste Instanz gehen, man muß auch etwas ertragen können. Überhaupt soll alles vermieden werden, wodurch der Anschein erweckt wird, als beanspruche die Mission besondere Rechte und sei ein Fremdkörper im Lande. Geldbußen für ermordete Missionare soll man zurückweisen, auch keine Rache fordern; für Sachbeschädigung darf man Schadenersatz verlangen. Gegen die Greuel des Kongothaates wurde eine Eingabe aller Missionsgesellschaften an die Mächte, welche die Kongoakte unterzeichnet haben, beantragt, in der Diskussion aber davon abgeraten.

8. Die Zwiespältigkeit der protestantischen Missionsbestrebungen bildet von jeher ein Haupthemmnis für den Erfolg. Auf der ganzen Konferenz war dies immer wieder zum Bewußtsein gekommen, und wenn auch sorgfältig alles Trennende ausgeschaltet worden war, so zeigte sich doch eine solche Mannigfaltigkeit der Anschauungen in Theorie und Praxis des Missionswesens, daß man sich oft fragen konnte, ob an ein gedeihliches Zusammenarbeiten zu denken sei. Ebenso bringt die Verteilung der Missionsarbeit unter so viele ganz unabhängige Gesellschaften eine unvermeidliche Zersplitterung der Kräfte, eine unverantwortliche Verschwendung der Mittel mit sich, ja sie hat oft Anlaß gegeben zu Reibungen, gegenseitigen Störungen und eifersüchtigem Wettbewerb. Daher gelangte der Wunsch nach mehr Einigung und Verständigung mit elementarer Gewalt zum Durchbruch. Die Frage war gelegentlich schon in den früheren Kommissionsverhandlungen angeregt worden. Am letzten Tage wurde sie

ex professo behandelt. Zusammenschließung zu gemeinsamer Arbeit, Förderung der Einheit, so klang die Parole. Namentlich die eingeborenen Vertreter von Heidenchristen gaben immer wieder zu verstehen, daß sie die Sekten und Denominationen, die in Europa und Amerika eine Frucht historischer Entwicklungen sind, nicht übernehmen wollen, sondern nur die eine Kirche Christi. Den Missionskreisen in der Heimat leuchtet es andererseits ein, daß ihre Bemühungen nie ihren Zweck erreichen können ohne Sammlung aller Kräfte und Einheit der Missionsmethode. Um ein gemeinsames Vorgehen zu erzielen, sollen Verabredungen getroffen werden über die Abgrenzung der Missionsgebiete, damit die nicht seltenen Reibereien zwischen Missionen verschiedener Gesellschaften, die auf demselben Felde arbeiten, ein Ende nehmen. Der größte Gegensatz besteht hier zwischen Sekten auf episkopaler Basis und solchen, die den Episkopat nicht haben; auch die Baptisten zeigen sich sehr exklusiv. Die Einheit soll sich dann auch zeigen, indem man nicht auf Kosten der Kirchenzucht Missionsarbeiter und Mitglieder einer fremden Kirche herübernimmt; die Anstellungsbedingungen und Löhne der einheimischen Gehilfen müssen einheitlich geregelt werden. Um Streitigkeiten zu vermeiden, sollen Schiedsgerichte geschaffen werden. Gemeinsame Konferenzen der Missionare verschiedener Gesellschaften werden die Eintracht fördern. Ein einheitliches Vorgehen empfiehlt sich für Bibelübersetzungen, Druck und Vertrieb derselben, für Annahme technischer Ausdrücke (z. B. für Gott, Taufe, Jesus Christus), für Herstellung von Büchern, Zeitungen und sonstiger Publikationen auf dem Missionsfelde, für Errichtung von theologischen Lehranstalten und anderen Unterrichtsanstalten, für die ärztliche Mission, auf dem Gebiete der Caritas.

Ein Zusammenschluß ist weiterhin auch nötig unter den Christen, welche auf demselben Missionsfelde die Frucht der Missionsarbeit verschiedener Gesellschaften bilden. Die Eingeborenen drängen darauf, besonders in Japan, China und Indien. Ihnen liegt nichts an den Streitfragen, welche die Abendländer trennen. In diesen Bestrebungen der eingeborenen Christengemeinden liegt vielleicht die schärfste Kritik, die man an der protestantischen Missionsstätigkeit üben kann. Das Christentum, das sie vertritt, ist — nach diesen Urteilen zu schließen — ein undogmatisches, ein verlässiger Wütsch der wahren Lehre des Heilandes, sonst könnten sich doch Christen so verschiedener Richtungen nicht darin zusammenfinden. Ein solches Christentum kann unmöglich die Grundlage zu einem übernatürlichen Leben für das Individuum, zu einer religiösen Erneuerung der Heidenvölker bilden. Es wird auch nicht von Dauer sein können; ohne Dogmen, ohne Heilmittel wird es in sich zusammenbrechen müssen.

Wenn eine Einigung zu einem organischen Ganzen nicht möglich ist, so soll doch eine Verbrüderung geschaffen werden. In der Heimat soll ein mehr einheitliches Zusammengehen erzielt werden durch nationale und internationale Missionskonferenzen. Die Zukunft wird lehren, was von diesen Plänen durchgeführt wird. Wie ein Vertreter richtig bemerkte, darf man nicht vergessen, „daß die Temperatur in einer solchen Konferenz sehr warm ist, daß die Schwierigkeiten aber erst beginnen, wenn man in die kalte Luft des täglichen Lebens und die praktischen Fragen der Berufsarbeit heraustritt“.

Hiermit wären die Hauptpunkte, welche die denkwürdige Tagung beschäftigten, erledigt. Manche der ausgesprochenen Ideen und Anregungen dürften auch für das katholische Missionswesen zu berücksichtigen sein. Für die Förderung der protestantischen Missionsarbeit wird sie gewiß von großer Bedeutung bleiben, wenn man auch die darauf gesetzten Hoffnungen nicht überspannen darf. Den Katholiken hat aber

die Konferenz gezeigt, welch große Macht die protestantische Heidenmission bildet und wie ernst sie arbeitet. Es gibt unter uns immer noch manche, die geringschätzig auf diese Bestrebungen herunterblicken; diesen wäre ein Blick in die Edinburger Verhandlungen sehr zu empfehlen. Noch mehr würde ihnen vielleicht das stattliche Zahlenmaterial imponieren, das die Weltmissionskonferenz in ihrem Statistical Atlas of Christian Missions niedergelegt hat. Wenn man im Report die Statistik gar zu sehr vermisst, so wird man hier um so reichlicher entschädigt.¹

Ein Nachwort noch: Wie hat sich die Weltmissionskonferenz zum Missionswesen der katholischen Kirche gestellt? Die Antwort ist sehr einfach. Sie hat daselbe total ignoriert, und wären nicht einzelne beiläufige Erwähnungen der katholischen Mission gefallen, so hätte ein Teilnehmer, der noch nichts von der katholischen Kirche gewußt hätte, selbst nach der Konferenz keine Ahnung haben können, daß es außer den daselbst vertretenen Sekten auch noch eine große katholische Kirche gibt, die an Zahl ihrer Mitglieder und Missionare den ganzen Protestantismus weit überragt. Diese Ignorierung hatte indes das Gute, daß alles Schimpfen auf die katholische Missionstätigkeit unterblieb. Einzelne Redner konnten das Bedauern nicht unterdrücken, daß die römische Kirche sich nicht hatte beteiligen wollen; der Bericht der dritten Kommission (Schulwesen) beklagt es, daß die große erzieherische Tätigkeit der katholischen Mission nicht in die Gesamtdarstellung verwoben worden war; die achte Kommission, welche so sehr zur Einheit mahnt, schließt die römische Kirche ausdrücklich von diesen Bestrebungen aus. Der Gedanke an sie lag indessen so nahe, daß mehrere Redner es sich nicht versagen konnten, den Tag herbeizuwünschen, wo auch die römische Kirche ihnen zur Mitarbeit die Hand reichen würde. Besonders der Bischof Brent (Philippinen) entfesselte einen Beifallsturm, als er zum liebevollen Verständnis der römischen Kirche gegenüber mahnte.² Wir glauben indes nicht, daß auf diesem Wege der auf der Konferenz so oft ausgesprochene Wunsch, es möge ein Hirt und eine Herde werden, in Erfüllung gehen wird.

¹ Für deutsche Leser verweise ich auf die ausführliche Besprechung des Atlas durch Warned und Richter in der WMZ XXXVII (1910) 488—504. — Im nächsten Heft dieser Zeitschrift wird eine Besprechung von P. Karl Siegel S. V. D. folgen. [Die Red.]

² Am meisten scheinen sich die Vertreter der deutschen Missionsgesellschaften über diese kleinen Freundlichkeiten gegen die Katholiken aufgeregt zu haben. Missionsinspektor Arenfeld schreibt z. B.: „Was der Bischof von Southwark über die Hoffnung einer Vereinigung mit der römischen Kirche ausführte, ging freilich uns Kontinentalen und nicht nur uns, viel zu weit. Wir waren unter dem frischen Eindruck der Borromäusenzyklika nach Edinburg abgereist und hätten es gern gesehen, wenn auch die Weltmissionskonferenz, die als solche eine lebendige Widerlegung der Verunglimpfungen des Papstes darstellt, eine würdige Antwort nach Rom hin gegeben hätte. Es war nicht zu erreichen ... Aber es wurde uns dieser Verzicht nicht leicht“ (Schreiber, die E. Weltmissionskonferenz 44). Ähnlich Joh. Warned in der WMZ XXXVII (1910) 384.